Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

Heft: 44

**Artikel:** Ungleiches Kinderlos

Autor: A.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646758

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werden, ohne dabei ihren historischen Charafter einbüßen zu muffen. Dies ware auch schon unbedingt geschehen, wenn sie nicht eben in der "Unteren Stadt", dem Stieffinde der

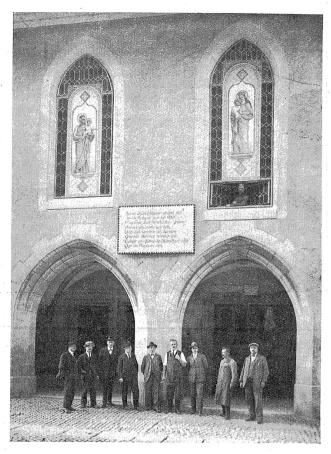
Bundesstadt gelegen wären.

Eines von diesen Gebäuden ist das "Antonierkloster". Es könnte schon längst ein Museum für Heimatschutz, ein Städtemuseum, ein Gemeindesaal, Ratssaal oder Turnsaal sein und dabei sein ehrwürdiges Aeußeres ganz ruhig behalten. Heute aber wird es zum kleineren Teil zur Aufbewahrung von Feuerlöschgeräten, gum größeren Teil aber als Zufluchtsort alten, unbrauchbaren Gerümpels benützt, für das nicht einmal der Althändler mehr etwas gibt. Und doch wären Antonierhaus und Antonierkirche schon aus Pietät einer edleren Bestimmung würdig.

Denn das Antonierhaus ist eines der wenigen rein gothischen Gebäude Berns. Mit dem Bau der Antonier= firche wurde 1494 begonnen, vollendet wurde der Bau aber bis auf den heutigen Tag nicht. Das Antonierhaus selbst aber wird schon 1448 im Tellbuch unter den Tellpflichtigen des "Rienthalviertels" erwähnt, "an der Hormannsgasse, sonnenhalb". Es war eine Ballei der "Tönier", wie man in Bern die Brüder des Antoniusordens kurzweg nannte. Die Aufgabe der Tönier bestand darin, durchreisende Bilger, die Seilung ihrer Krankheit, des "Antoniusfeuers", durch eine Wallfahrt zu den Gebeinen des heiligen Antonius suchten, zu beherbergen. Den vom Antoniusfeuer befallenen Rranken wurden einzelne Gliedmassen brandig und starben ganz ab, die Gebeine des heiligen Antonius aber ruhten in St. Didier de la Mothe, bei Bienne im Delphinat, wohin sie durch einen Grafen von Poitiers um 1050 von

Konstantinopel gebracht worden waren. Im Jahre 1447 wird auch eine Antonierkapelle erwähnt und 1453 verfügte der "Deutsche Orden" als geistliches Haupt der Stadt Bern, daß den Dienst in Haus und Kappelle ein Antonier zu versehen habe. 1471 wurde eine obrigkeitliche Steuer für das Haus bewilligt und gleichzeitig verboten; "in hiesigen Landen weitere Kapellen oder Altäre St. Antoni zu weihen". Außerdem aber wurde dem Regierer dieses Hauses zugesagt "Schweine in allen hiesigen Städten und Ländern in St. Antoni Namen zu stellen". Womit wohl das Recht, franke Schweine durch Beschwörung zu heilen, verstanden gewesen sein durfte. Laut einer Seckelmeisterrechnung von 1482 gab die Regierung an den Bau Bu St. Antoni 50 Pfd. 1484 bekundet der Bruder Franziskus Mallet, Commentur des Hauses, in einem Schreiben die Absicht, einen "Affbau" der Kirche vorzunehmen und im gleichen Jahre noch gestattet die Regierung eine Sammlung für diesen Bau. 1494 schreibt Anshelm: "Diß Jahrs ist ansgesangen zu buwen die Kilchen uf der Andeck und Sankt Antonis". Ausgebaut wurde, wie schon erwähnt, die Kirche nie, es fehlten die Mittel und die Begeisterung. Schon 1528 wurde befohlen "die Göhen zu Antoni zu verbrennen".

Die Kirche selbst ruht auf gothischen Bögen, welche nach bernischer Bauart die durchlaufenden Lauben bilden. Dieselbe ist durch zwei Rreuzgewölbe überspannt und die innere Wand von zwei Eingängen in die Rirche durchbrochen. Zwischen den Kreuzgewölben ift ein Wappenschild mit dem "T" des Ordens angebracht. In der Arkadenwand swischen den Türen ist eine kleine Nische zur Aufstellung des Bei-ligen und des ewigen Lichtes. Dies ist wohl das einzige erhaltene Straßenaltärchen des alten katholischen Berns. Im Innern der Kirche sind noch Spuren einiger Wandmalereien bemerkbar, die aus dem 15. Jahrhundert stammen dürften. Die jehigen Balkenlagen sind spätere Zutaten und trugen viel zum Ruin der erwähnten Fresken bei. Alle noch am Gebäude erhaltenen Formen zeigen den Charafter der späteren Gothik. Nach der Reformation wurde die Kirche su einem Kornhaus umgewandelt, später wurde der Mueshafen dorthin verlegt, noch später diente sie als Postwagenremise und 1839 sogar als Antiquitätensaal. Seute ist sie, wie ebenfalls schon erwähnt, teils Feuerwehrgeräteschuppen und teils Rumpelkammer.



Das ehemalige St. Antonierkloster an der Postgasse in Bern und die Vorstandsmitglieder des heutigen Postgafleiftes.

Interessieren dürfte vielleicht noch, daß nach der Reformation die "Bilder zu St. Antonien in das Gewölbe gelgt" (verbrannt?) wurden, der Borsteher Mallet aber wurde "von sin's Mißhandels wegen" aus Bernischen Lan-den verbannt, sein "Degen, Tolken (Dolch), Silber und übrige Habseligkeiten" konfisziert. 1528 verkaufte die Regierung die Matten, Reben und Garten des Tönierhauses an den Stadtschreiber Beter Inro, Ordenshaus und Stall an Mathias Murer.

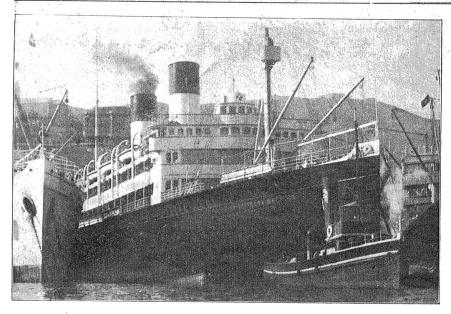
Unser Bild zeigt das Antonienkloster im Schmude des letten Bärnfestes, aus dem Fenster blidt das Schemen eines längst verstorbenen Mönches und auf der Tafel steht der

> Sankt Antonienkloster schämt sich In der Boltgak' por der Welt, Weil die Feuerwehr ihr Grumpel Alles drinn' verborgen hält. Und doch könnte in des Klosters Großen Räumen wirklich fein, Längst ein Turnsaal, Ratssaal ober Gar wohl ein Museum sein.

Vor dem Sause aber ist der Borftand des Bostgaß. Leonhardt. leistes aufmarschiert.

# Ungleiches Kinderlos.

Im Eisenbahnzug kann man vielerlei beobachten. Fremde Menschen mit fremden Schicksalen sigen rings um uns. Aber blitslichtartig enthüllt sich ihr inneres Wesen dem Auge des Aufmerksamen, wenn sie sprechen, in der Art und Weise, wie sie sich benehmen. Und da hat man denn oft eine leise Sehnsucht, mehr zu wissen aus dem Leben jener Andern, ihrer Persönlichkeit näher zu treten. Es sind geheimnisvolle Strahlen, die uns zu fenen hin=



Die "Prinzipeffa Mafalda" im Bafen von Genua.

(Phot. D. Rohr, Bern.)

## Der Untergang der "Prinzipessa Mafalda".

Der italienische Passagierdampser "Prinzessin Mafalda" sank infolge einer Reffel= explosion in der Nähe der Küste von Bahia. Der Dampser suhr von Genua nach Rio de Janeiro und hatte ca. 1200 Passagiere und Mannschaft an Bord. Von den Dampfern "Formosa", "Empire Star" und "Athenia" sind fast alle Passagiere gerettet worden. Auf dem Dampser befanden sich angeblich auch acht Schweizer und zwar: Frau Heeb, Luzern; Herr Vollrath, Zürich; Frau Novillo de Quiroza; Henenburg und die Herren Roft und Meierhofer, Zürich und noch ein Reisender aus Laufanne. Ueber das Schicksal der Schweizer ist noch nichts bekannt. — Unser Bild zeigt die "Prinzeffin Mafalda" im Safen von Genua, wo sie von einem Teilnehmer an der Spanienreise der Stadtmusik anläßlich der Durchreise photographiert wurde.

ziehen, verwandtschaftliche Gefühle den wildfremden Mensichen gegenüber.

Aber ebensooft empfinden wir das Gegenteil. So ging mir letthin auf einer längern Fahrt. Uns gegenüber hatte eine jüngere Frau mit zwei Kindern, einem Bübchen und einem Meiteli und dem Großvater Plat genommen. Beides waren hübsche, gutangezogene Rinder und beide wollten natürlich am Fenster sigen. Das kleine Bübli kratte bei diesem Streit sein größeres Schwesterchen im Gesicht. Als es weinte, wurde es von der Mutter gestraft. In meinem Innern erwachten revolutionäre Gedanken: "Natürlich. der Pring!" Ob aus meiner Jugendzeit her ähnliche Erin= nerungen auftauchten und an der raschen Parteinahme für das Meiteli mithalien?, ich weiß es nicht. Ich wollte mich abwenden und redete mir ein, die Sache gehe mich nichts an, aber immer wieder sah ich die verschüchterten, vorwurfsvollen Augen der Kleinen gegenüber in der Fensterecke. Aufstehen und hinausschauen durfte es nicht, denn der "Brinz" saß gegenüber auf Großvaters Schoß, der hatte es nicht gestattet. Alfo faß man ruhig, folgsam und aufrecht an seinem Blat. Weder die Mutter noch der Großvater sprachen mit dem Meiteli, fragte es etwas, so wurde ihm ziemlich unwirsch Bescheid gegeben. Die Aussprüche des Bubleins dagegen wurden gebührend bewundert, belacht und mit Ruffen belohnt. Bis-à-vis saß das Meiteli und darbte und hungerte nach Liebe. Armes, liebes Kind, konnte ich Dich boch auf meinen Schoß nehmen, Deine Wange streicheln und Dir zeigen, daß Du ebenso liebenswert bist! So dachte ich mehr= mals. Die Fahrt dauerte mehr als zwei Stunden. Die Kin= der wurden müde. Das Büblein wurde sorglich in Mutters Arme gebettet, bekam das "Nüggi", (obwohl es dazu auch schon zu groß war) schlief aber nicht; es hatte ja Unterhalstung genug. Das Meiteli dagegen wollte vor Müdigkeit und Langeweile das Köpschen in die Ecke lehnen und schlafen. "Jest wird nicht mehr geschlasen", tönte es ziemlich "räß" aus der Mutter Mund; "in einer halben Stunde sind wir am Ort und dann gehst Du sofort zu Bett." Das Kind nahm nun den großen "Mut" und drückte ihn in aufwallen-der Zärtlichkeit an sich. Die innere Hülflosigkeit und der unbewußte Jammer einer mißverstandenen Kinderscele suchten sich mit dieser, dem leblosen Mut entgegengebrachten Liebe einen Abzug. Ein Großes hätte gegroult, das kleine, unschuldige, unverdorbene Kind wollte seine Zärklichkeit, die den Weg zur Mutter nicht fand, einem andern Wefen schen= ken. Aber auch dieser Versuch scheiterte. Sofort reklamierte der Anabe: "Das ist mein Bär" und mit einer unsanften

Bewegung riß ihn die Mutter aus den Armen des Kindes und wollte ihn dem "Prinzen" übergeben. Dieser begehrte ihn aber gar nicht, also hütete ihn die Mutter auf ihrem Schoß. Das Meiteli jaß nun nicht mehr am Fenster, sondern vorn im Bank mir gerade gegenüber. Es kämpste tapser gegen den Schlaf und doch sank das müde Köpstein oft nach rückvärts. Ein barsches Wort der Mutter schreckte es immer wieder auf.

Ich war froh, daß wir aussteigen konnten und ich dieses Kinderlos nicht näher mit ansehen mußte. Aber ein leises Gebet stieg aus meinem Herzen für dieses Kind: "Behüt Dich Gott und alle Engelein! Isst's auch oft hart, sie werden um Dich sein und später einmal bist Du der Trost der Mutter, nicht dieses verhätschelte Söhnlein!" A.V.

### Herbstnacht.

Bon Gottfried Reller.

Als ich, ein Kind, am Strome ging, Wie ich da fest am Glauben hing, Wenn ich den Wellen Blumen gab, So zögen sie zum Meer hinab.

Nun hält die schwarz verhüllte Nacht Erschauernd auf den Wäldern Wacht, Weil bald der Winter, kalt und still, Doch tödlich mit ihr ringen will.

Schon rauscht und wogt das weite Land, Geschüttelt von des Sturmes Hand, Es brauft von Wald zu Wald hinauf Entlang des Flusses wildem Lauf.

Da schwimmt es auf den Wassern her, Wie ein ertrunknes Bölkerheer Schwimmt Leich' an Leiche, Blatt an Blatt, Was schon der Streit verschlungen hat.

Das ist das tote Sommergrün, Das zieht zum sernen Weltmeer hin — Abe, ade, du zarte Schar, Die meines Herzens Freude war!

Redaktionelles. Durch ein Bersehen unterblieb die Quellenangabe zu dem Aussahen "Truhen aus dem historischen Museum in Bern" in unserer Nummer 41, Seite 625 f. Wir entnahmen die Arbeit mit Erlaubnis des Verlages der gediegenen Baster Zeitschrift "Das ideale heim".